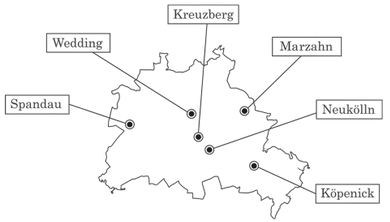
September 2012 – August 2013

JUNGE PÄCHTER

September 2012 – August 2013

JUNGE PÄCHTER

Junge Pächter gehen in alte Läden
und machen eigene Sachen



Eine Dokumentation

IMPRESSUM

Internationales JugendKunst- und Kulturhaus Schlesische27
Projektbüro Junge Pächter
Schlesische Str. 27b
10997 Berlin
www.schlesische27.de
www.junge-paechter.de

Projektleitung

Nils Steinkrauss
Telefon: (+49) 030 – 617 767 32
E-Mail: n.steinkrauss@schlesische27.de

Stephanie Steinkopf
seit September 2013: Sandrine Ribeiro
Telefon: (+49) 030 – 617 767 313
E-Mail: s.ribeiro@schlesische27.de

Projektassistenz

Simon Traut
Telefon: (+49) 030 – 617 767 313
E-Mail: s.traut@schlesische27.de

Text

Antonia Isabelle Weisz
www.aiweisz.de

Illustration & Layout

Andreas Hartung
www.ahartung.de

Ein Projekt von:
SCHLESISCHE27 Jugend Kunst Kultur

Gefördert von:
BERLINER PROJEKTFONDS KULTURELLE BILDUNG

Kooperationspartner:
BALLHAUS NAUNYNSTRASSE
GANGWAY Straßensozialarbeit in Berlin
jtw spandau
degewo Mehr Stadt. Mehr Leben
FHP:-) Fachhochschule Potsdam University of Applied Sciences
NEUKÖLLNER OPER
MELLOWPARK
KINDERTHEATER

VORWORT

Mit dieser Dokumentation laden wir Sie zu einer besonderen Reise durch die Pächterräume Berlins ein. Über zwei Jahre haben Jugendliche und junge Erwachsene leer stehende Läden in sechs Berliner Bezirken temporär mit ihren eigenen und eigenwilligen Ideen gefüllt.

Ausgerüstet mit einem kleinen Budget sind für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen Orte entstanden, an denen in größtmöglicher Selbstorganisation die eigenen Vorstellungen konkrete Gestalt annehmen können. Unterstützt werden sie dabei von zahlreichen Profis aus Berliner Kunsteinrichtungen, die flexibel auf die jeweiligen Bedürfnisse bei der Planung, Entwicklung und Durchführung junger kultureller Bespielungskonzepte reagieren.

Foto- und Videodokumentationen zeugen von einem erstaunlich breiten Spektrum der in den einzelnen Räumen durchgeführten Veranstaltungen. Dieses Buch widmet sich bewusst den eher kleinen, oft nicht wahrgenommenen Begebenheiten, Begegnungen, Äußerungen, Vorkommnissen.

Aufgezeichnet und aufgeschrieben nach Besuchen und Gesprächen widmet sich diese Dokumentation auch versprengten Details und Splittern und möchte damit einen tieferen Einblick in die Prozesse dieses Projekts geben. Gleichzeitig wünschen wir uns, dass dieses Kaleidoskop von Miniaturen von Antonia Isabelle Weisz und Andreas Hartung von der Notwendigkeit solch unstrukturierter Räume überzeugt. Weißen Leinwänden gleich, welche zur experimentellen Erprobung einladen und damit auf eine Selbstermächtigung jenseits institutionalisierter Projektstruktur zielen.

Die Verleihung des BKM Preis Kulturelle Bildung 2013 an das Projekt Junge Pächter bestärkt uns in diesem Wunsch.

Wir möchten allen Kooperationspartnern, den finanziellen Unterstützern und natürlich den jungen Pächtern selbst für die lebendige Weiterentwicklung dieses Projekts danken und wünschen allen Lesern und Leserinnen eine inspirierende Lektüre.

Nils Steinkrauss

Das hier ist eine Dokumentation.

Ich werde, zusammen mit Andreas,
das Pächter Projekt Teil II skizzierend beschreiben.
Hallo Andreas! Ich bin Antonia.
Wir haben uns verabredet und fahren als erstes nach Köpenick.

KÖPENICK

Einerseits geht es um Räume und was darin passiert.
Andererseits hat das Projekt auch mit solch weitreichenden Fragen
zu tun wie: Warum macht man was, und das: ein Pächterprojekt,
bei dem Jugendliche Räume bekommen, die sie bespielen können.
Wer braucht das heute in Berlin, Deutschland, Europa, der Welt?

Erste Gedanken: das hier ist ein Nest.
Eine Brutstätte für junge Menschen.
Sie können sich im Raum entwickeln,
in gegenseitiger Unterstützung.

Es geht ums weitertragen, schenken, tüfteln, treffen, Ideen spinnen,
präsentieren, einladen, organisieren, kreieren, kochen, werkeln, tanzen,
filmen, musizieren, diskutieren, protestieren, inspirieren, ausprobieren.

Veränderung, Abweichung, Aktion, Motivation, Bewegung.

Wenn ich an meine Jugend zurück denke,
hätte ich gerne so eine Spielwiese gehabt.
Einen Ort, an den man kommen kann.
An dem man machen kann,
was man möchte.

Also,
zumindest fast alles,
beinahe wenigstens,
auch Sachen, bei dem man anderen auf den Geist geht,
Sachen versaut oder den Ort verwüstet und ihn anschließend
wieder erblühen lässt. Geht es hier um Selbstverwirklichung
oder ein „Gemeinschaftsding“?

In Köpenick angekommen finden wir den Laden
direkt neben der Touristeninformation. Sehr passend.
„Kommen die auch manchmal vorbei?“
„Nein, eigentlich nicht.“
Ruth begrüßt uns: „Hallo, willkommen im **Heim(e)lich**!“

Erst später nehmen wir wahr, dass es hier Usus ist,
die Schuhe auszuziehen und den Pächterraum nur mit Socken zu
betreten. Jetzt sitzen Andreas und ich auf dem Sofa und haben
die Straßenschuhe an. „Ähm. Tschuldigung. Kommt nicht wieder vor.“
Wie vorausschauend und wertschätzend dem Teppichboden gegen-
über, denke ich. Also, wir waren nicht so mit 18, 20. Damals eben.
Wir hätten geraucht und viel getrunken, Alkohol natürlich.
Leere Flaschen wären herum gestanden, volle Aschenbecher.
Aber hier sieht es aus, wie in einem etwas größeren Wohnzimmer.
Nicht gerade ordentlich, aber doch auch nicht versifft und völlig
chaotisch. Es gibt vier Sofas auf denen ziemlich viele Kissen liegen
und zahlreiche bunte Wolldecken. Ein Beamer ist noch aufgebaut
vom letzten gemeinsamen Tatort gucken.

Sind Jugendliche heute so?
Irgendwie sortierter als wir es damals waren.
Wer sind sie? Und wer bin ich?

Bedeutet zu leben nicht immer, sich in der einen oder anderen Form
zu verkleiden und in verschiedene Rollen zu schlüpfen? Im Pächter-
Projekt kann man viele verschiedene Figuren durchspielen.

Hier geht das: sich ausprobieren, ohne Druck,
gleich erfolgreich sein zu müssen. Das ist kein Widerspruch.
Einige, die hier mitmachen, haben den Wunsch im Rampenlicht zu
stehen, andere im stillen Kämmerlein Fotos zu bearbeiten.

Vielleicht sollten wir bei den Jam-Sessions
kein Alkohol mehr ausschenken?

Sonst kommen viele nur zum Trinken und
Abchillen und konzentrieren sich nicht mehr auf
das Wesentliche

... die Musik.

Es gibt eine Bühne,
Werkzeug,
Platz und Raum.
Was willst Du machen?
Mach's!
Wir müssen nur einen Termin finden, die Zeit blocken,
ein bisschen was organisieren, Einladungen raus schicken
per Mail, Facebook. Alles kein Problem.

Allerdings, wenn Du was regelmäßig anbieten willst,
kommen zu viele Leute. Das geht nicht. Der Bedarf
ist (zu) groß. Hier in Köpenick gibt es sonst nichts.

Draußen und Drinnen.
Am Ort, im Raum, der auch Gesellschaft meint,
heißt es gegenwärtig sein. Nutz die Gelegenheit!
Greif sie am Schopfe. Das klingt altmodisch?
Mir erscheint es wie ein glückliches Echo.

Um Einseitigkeit zu verhindern und den Strom der Besucher ein wenig zu kontrollieren, finden also hauptsächlich immer wieder einzelne Aktionen statt: Eine aktuelle Stunde, in der über gerade stattfindende politische Ereignisse diskutiert wird, eine Strickrunde, ein Gitarrenworkshop, ein Yoga Wochenende.

Alles scheint möglich, obwohl wir nicht in der Volkshochschule sind.
Hier organisieren Jugendliche die Aktionen, die sie gerne durchführen wollen. Und es scheint außerordentlich gut zu klappen.

Ich bekomme den Eindruck,
dass jedes Problem das auftaucht:
wer wäscht ab?
wie viel Alkohol soll verkauft werden und wann?
wer braucht den Schlüssel, um zu proben?
wer ist nach größeren Veranstaltungen fürs Aufräumen verantwortlich?
wie soll der Putzplan umgesetzt werden?
in kurzer Zeit, in einem geordneten Abstimmungsgespräch,
ohne Zickenterror oder machohaftes Gehabe gelöst wird.
Ein Podest wird von einem der anderen Pächterräume gebraucht.
„Ja, klar, kein Problem. Können wir ausleihen. Das wird sowieso
nur einmal im Jahr gebraucht und steht sonst nur rum."

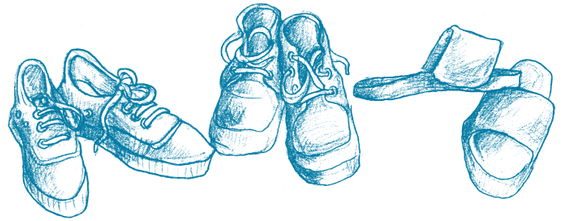
Wenn Gesellschaft immer so funktionieren würde:
sich gegenseitig helfen und unterstützen,
die Welt sähe wohl anders aus.
Mir fallen sofort die politischen Diskussionen zum
bedingungslosen Grundeinkommen ein.

Ist es wirklich so einfach?
Es braucht einen Raum und jemanden, der für die Miete aufkommt,
Gas, Wasser, Strom - dann passiert Gesellschaft?

Will ich es unnötig kompliziert machen, weil ich zweifle?

Als das **Heim(e)lich** noch an einem anderen Ort sein zu Hause hatte, lag ein Treffpunkt von rechtsextremen Jugendlichen gleich um die Ecke. Die waren gewalttätig und haben sich dann mit den Antifa Leuten angelegt, das hat wiederum andere Jugendliche abgeschreckt. Natürlich. Die hatten einfach Angst, fühlten sich real bedroht. Also wurde schnell entschieden: die Pächterräume sind demokratische Orte, friedlich, offen für Linke und Leute, die eher konservativen Werten nahe stehen. Unterschiedliche Einstellungen können, sollen hier nebeneinander ihren Platz finden, aber auf gar keinen Fall Nazis und solche Leute ...

Die Räume ähneln einem flüchtigen Ereignis.
Hier geschieht etwas, auf Zeit.
Irgendwann wird es vorbei sein.
Die Zeit gilt es zu nutzen.
Also!



Wir sind hier so von 16 bis 24 Jahren... Ältere trauen sich oft nicht zu den Veranstaltungen zu kommen, weil sie denken, dass sie zu alt sind.

Obwohl wir das immer wieder betonen ...

... also, dass sie kommen können.

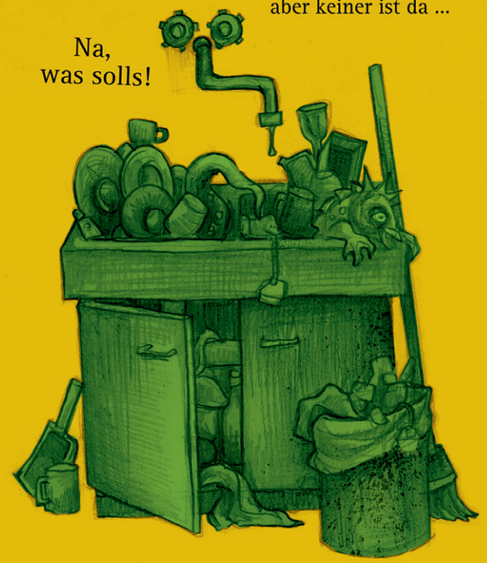
?

OFFEN

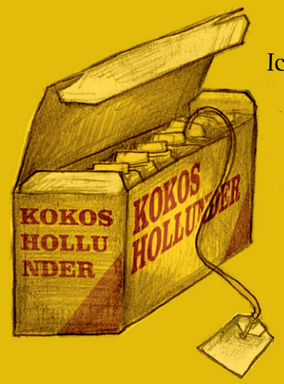
Putzplan?

Heute wollten eigentlich Andreas & Tina putzen, aber keiner ist da ...

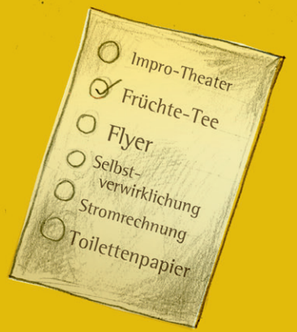
Na, was solls!



Wir müssen den Nachbarn noch einen Kuchen backen, weil wir denen mal den Strom geklaut haben...



Ich habe Früchte-Tee gekauft



Und da ich sowieso Erzieher bin, dachte ich, ich kann hier mal ein bisschen Ordnung schaffen.

WEDDING

Ich gehe die Straße entlang.
Eine breite Seitenstraße mit den typischen Berliner Mehrfamilienhäusern, Vorderhaus, zweiter und dritter Hinterhof. Kinder spielen auf der Straße. Alte Bäume stehen am Straßenrand, dann lichtet es sich. Ich überquere die Straße, weil auf meiner Seite ein Loch in den Asphalt geschlagen wird. Rohre sollen verlegt werden. Ich komme an einem An- und Verkauf von Videospielen vorbei. Ein Übersetzungsbüro gibt vor, alle lebendigen Sprachen zu übersetzten. Die weiteren Ladengeschäfte, die es hier gibt, sind durch zugezogene Rollläden verschlossen. Irgendwann stehe ich vor dem Laden der Pächter im Wedding. Ich warte noch auf Andreas.

Wir haben uns hier verabredet. Die Tür ist noch zu und man kann schlecht in den Laden rein sehen, von innen sind die Fenster mit Plakaten voll gehängt. Ich bin gespannt, was uns erwartet.

Als Andreas und ich den Raum betreten, läuft Jazzmusik dezent im Hintergrund. Ich hätte eher mit Heavy Metal gerechnet.
So kann man sich täuschen.

Ein ca. 25 Jahre alter Typ begrüßt uns, verschwindet dann aber gleich in einem Hinterzimmer. Andreas sieht mich kurz an und läuft ihm dann gradewegs hinterher. „Hallo, wir kommen in freundlicher Absicht, hey Kollege.“ Wir entdecken ihn im hinteren Teil der Ladenwohnung wieder, da ist noch ein Zimmer. Zwei Typen im schwarzen Kapuzenpullis löten an einem Smartphon Verbindungsdrähte zusammen. Wir stellen uns vor, erklären kurz, was wir vorhaben. „Können wir euch ein paar Fragen zum Pächter-Projekt stellen? Wir dokumentieren es, schreiben auf und zeichnen, was so an den einzelnen Orten passiert.“ Der Typ schaut erst etwas misstrauisch, nickt dann aber wohlwollend.

Einer der Löter, mit einem Spitzbart, rückt noch sein Kapuzenshirt zurecht, dann beginnt er zu erzählen: Vorher haben sie fast alle im Mauerpark herum gehangen, doch jetzt gibt‘s hier einen richtigen Raum.
Basteln, chillen, Freunde treffen. Das hier ist der Ort einer Gruppe, auch wenn jeder kommen kann. „Klar. Mach das, jenes, dieses. Was DU willst.“

Ich denke, o.k..
Dieser Ort ist vielleicht eher ein Rückzugsort.
Als ich 20 war, hätte ich mich, zugegeben, hier wahrscheinlich nicht rein getraut. Die Haltung eher als rau und auf den ersten Blick abweisend empfunden. Harte Schale, aber dahinter versteckt sich ja oft ein weicher Kern, sagt der Volksmund.
Wie geht es Dir Andreas?
Mich erinnert der Raum an eine Höhle,
obwohl es nicht dunkel ist.
Wir müssen beide grinsen.

Aber es stimmt auch, die Pächter hier erinnern an Bastler, die vor sich hinbrummen und brödeln.
So was kennt man ja. Sie machen Ihr Ding und sind froh, wenn ihnen keiner rein quatscht. Das Wort eigenbrötlerisch kommt mir in den Sinn.
„Ja, aber diese Ruppigkeit, das ist auch Fassade“, mischt sich eine junge Frau mit blonden Locken ein, die auf einmal neben uns steht.
Sie gehört auch zum engeren Pächterteam. Wir sind hier gar nicht nur so, wir sind auch anders. Sie schmunzelt.

„Wie seid ihr denn hier zusammen gekommen?“
„Die, die jetzt da sind, haben durch Freunde von dem Projekt erfahren. Dann hier mit gegründet.“
„Früher sind wir auch noch in die Schule gegangen, heute nicht mehr. Der harte Kern besteht aus sieben Leuten.
Einer studiert, einer ist arbeitslos, einer macht eine Ausbildung.“
Nun funktioniert es ja in gewisser Weise in jeder Gruppe, an jedem Ort so, dass wer zu erst kommt, auch zu erst mahlt. Also die, die sich zusammenfinden, prägen den Stil, das, was möglich ist, was nicht. Die Gruppe hat sich den Raum zueigen gemacht.

Für Außenstehende ist der Laden wohl hauptsächlich als Fahrrad- und Selbsthilfewerkstatt zu identifizieren. So manch einer kommt vorbei, wenn er mit Kugellager oder Speiche nicht mehr weiter weiß.

Für die drinnen ist es mehr ein Freundeskreis, der hier seinen Treffpunkt hat.
„Heute Morgen haben wir auf dem Hof gefrühstückt.“
Es gab auch schon einmal einen Tag der offenen Tür,
aber momentan werkelt jeder so vor sich hin.

Ich kann es mir nicht verkneifen. Stelle eine pikante Frage:
Heute leben im Wedding auch viele Menschen mit türkischen oder arabischen Wurzeln. Wo sind die? Brauchen die keine Ersatzteile für ihre Fahrräder? Kommen die auch manchmal vorbei?

Die Welt ist klein, die Welt ist groß.
Eingrenzungen, Ausgrenzungen.

Der konkrete Ort tritt in den Hintergrund, Nachbarschaft ist trotzdem ein Thema: es gab schon Gelegenheiten, wo sich im Pächterraum junge Türkinnen zum Henna-Abend getroffen haben. Für die Pächter ist wichtig, dass der Raum die Möglichkeit bietet, das umzusetzen, was man gerne machen möchte. Und es herrscht darüber auch weitgehende Einigkeit.

Der Kapuzenpulli ergreift wieder das Wort: „Wir sind froh, dass wir es hier nicht nur so mit Studenten zu tun haben, sondern eher mit Arbeitern oder Arbeitslosen. Und wir verstehen uns auch gut mit den anderen Pächtern. Die Neuköllner haben in der Siebdruckwerksatt mal Plakate gedruckt. Sogar zwei aus Marzahn waren mal da, haben sich erkundigt, wie wir das hier so machen. Die haben sich dann aber nicht mehr gemeldet. Wenn die was wollen, müssen sie wiederkommen, genau sagen, was sie brauchen. Konkret. Ansonst müssen sie sich um ihr eigenes Bier kümmern.“
Hart, aber herzlich, die junge Frau, die dazu gekommen ist, lächelt wieder.
Selbst- und Fremdwahrnehmung, darüber diskutieren wir hier oft.
„Ich sag immer, so sind sie eben, da kann man nix machen.
Wir Frauen wirken aber ausgleichend.“ Sie lacht.

Wer fühlt sich für diesen Ort hier verantwortlich?
„Wir.“
Zufriedene Blicke.
Wie werden Entscheidungen getroffen?
„Offiziell basisdemokratisch, in der Realität kommen drei bis vier Leute zusammen, die sich besprechen, welche die wichtigen Dinge unter sich ausmachen und entscheiden, was gemacht wird.“
Der Mietvertrag wird jedes halbe Jahr verlängert.

Vorstellen, dass das hier mal zu Ende geht, kann sich das sowieso keiner. „Na ja, das wollen wir natürlich auch nicht. Der Rest, so fünf, sechs, möchte keinen “Orga“ Kram übernehmen, aber das ist auch okay. Und es kommen auch immer mal neue Leute dazu.“

Um für eine Sonderaktion Geld aufzutreiben, haben die Kollegen einmal von sich aus einen Antrag bei Jugend in Aktion gestellt, um Geld zu beschaffen. Ausgefüllt werden mussten 30 Seiten. „Das war ein mordsmäßiger Stress.“ Der Schwerpunkt lag auf der Darstellung der Außenwirkung und am Ende ist der Ort tatsächlich auch mit 5.000 Euro gefördert worden.
„Aber, dass machen wir nie wieder. Zuviel Stress. Außenwirksame Aktionen, darauf sind wir nicht angelegt. Und die wollen die am allerliebsten. Wir sind nicht verschlossen, aber wir können uns nicht ständig mit Selbstdarstellungen und Bewerbungen beschäftigen. Da kommen wir ja nicht mehr zum eigentlichen machen, dem was wir vorhaben.“

Der Name **Machwerk** sagt ja eigentlich auch schon alles.
Luftschlosserei war auch im Gespräch. Aber **Machwerk**:
produktiv / subversiv / kreativ,
das erzählt gleich, worum es hier geht.

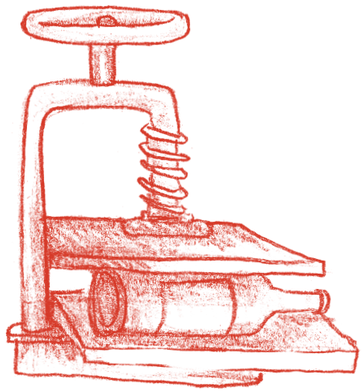
Der Schwerpunkt liegt eindeutig auf schweißen, sich in einem unkommerziellen Projekt verwirklichen können. Klempnern, bauen, reparieren. Maschinenbaufreaks, Schrauber, Drucker, Tischler, Klempner treffen sich. „Zum Beispiel werden Fahrräder zusammengebastelt für eine geile Fahrrad-Demo.“ Jemand baut eine Weinpresse mit einer Stahlplatte. Heute Morgen haben ein paar befreundete Punker vor der Tür einen Einkaufswagen zusammengeschweißt.

Im Laden gibt es ein Schweißgerät, überhaupt ist die technische Bestückung nicht so schlecht. Die Grundausstattung des Werkszeugs kommt von den Leuten selber, die sowieso schon immer was gemacht haben. Sie haben ihr Zeug einfach mitgebracht. Die Schubladen sind aufgeräumt. Die Kisten bis zur Decke ordentlich beschriftet: Gabeln, Dynamo, Speichen, Kabel, Drähte, Klingeln, Ständer, Regalwinkel, Lichtreflektoren, Vorbauten, Bremsen, Steckdosen, Lampen. Es gibt Vorrichtungen für Siebdruck, Elektro- und Schweißarbeiten. Von dem Geld des erfolgreich durchgebrachten Förderantrags haben sie weiteres Werkzeug gekauft. Keine unsinnigen Verbrauchsmaterialien. Alles das, was länger hält. Investition in die Zukunft. Das passt ja auch zum Wedding, denke ich. Der klassische Arbeiterbezirk.

Wir gehen zurück in den Hauptraum.
„Alles was man so hinkriegt, wird gemacht.“ Eine junge Frau baut gerade einen Rahmen. „Ich hab nicht gewusst, wie man Plexiglas ziehen kann. Ein Maschinenbauer hat’s mir gezeigt jetzt weiß ich wies geht. Jetzt kann ich die Technik für meine Sachen anwenden.“

„Die meisten Dinge sind aus Müll, mit denen wir arbeiten. Das Plexiglas wär’ sonst weggeschmissen worden. Also irgendwie sind wir auch nachhaltig.“ Das Zauberwort der heutigen Zeit. „Wir setzen uns oft für soziale Projekte ein, zum Beispiel, welche die von der Schließung bedroht sind.“
Klingt interessant, Andreas und ich nicken.

Aber zum Schluss ist ihnen vor allem eines ganz wichtig, nämlich ihre Unprofessionalität zu betonen. Das soll der Name **Machwerk** auch andeuten.
Wir probieren uns aus.
„Hier passiert was Unzusammenhängendes.
Zusammengeranzter Mist.
Ist aber trotzdem geil.“



KREUZBERG

Berlin, diese fette Stadt.
Gegenwärtig gibt es Räume.
Noch.
Immer.
Wieder.

Im Kreuzberger Pächterraum steht die Tür sperrangelweit offen.
Korrektiv heißt er. Der Name ist auf ein Schild gemalt und hängt im Schaufenster. „Willkommen!“ Sogleich versammeln sich vier junge Menschen mit uns um einen großen Tisch.
„Das ist gut mit euch mal inne zu halten und gemeinsam zu reflektieren, was wir hier machen. Was alles passiert ist.“
Wache Augen sehen sich gegenseitig an.

Ein junger Mann kommt noch hinzu.
Eine Flasche Wasser und Erdnüsse stehen auf dem großen Tisch.
Die Sitzgelegenheiten sind improvisiert.
Eine junge Frau, mit langen Haaren, fängt an nachzudenken:
„Ein Raum, der steht auch für Beziehungen, die dort neu entstehen, im nahen und weiten Sinn. Eine Beziehung zur Welt, zur eigenen Umgebung, zu Menschen, die mit einem sind. Wir sind eine Gruppe aus verschiedenen Leuten. Unterschiedliche Charaktere kommen zusammen. Das kann schwierig werden. Alles was hier passiert ist fluide.“ Sie hält inne, schaut neugierig in die Runde.

Ein Typ mit blitzenden Augen ergreift das Wort:
„Es geht darum in kürzester Zeit etwas zu reißen.“
„Ja, aber die Schnelllebigkeit fördert den Stärksten, nicht den Schwächsten.“ Die anderen nicken.

Es sind viele neue Leute hinzu gekommen, weil
wir am Anfang immer die Türen offen gelassen haben.

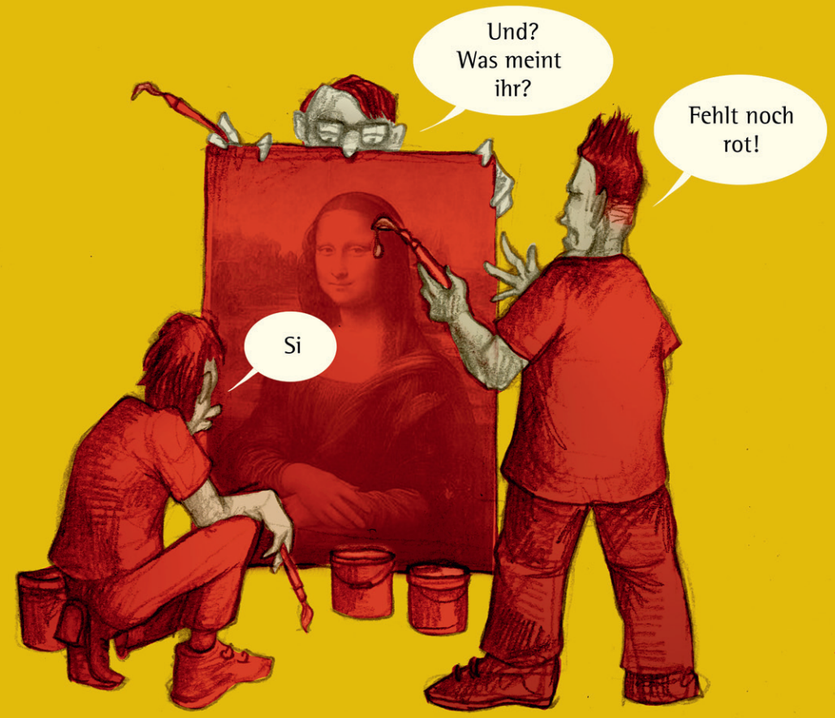
„Manchmal trifft man sich auch unterhalb der Gürtellinie.
Im positiven wie im negativen Sinne.“
„Du kommst Menschen näher, weil du dich selbst ausdrückst,
das ist das Ziel.“ Privates und Öffentliches vermischen sich hier.

Die Pächter erzählen, dass sich Freundschaften angebahnt haben,
gewachsen sind, dann aber der Raum dazwischen gekommen ist.
Der sollte ja eigentlich das Wichtigste sein und das, was man hier macht.
Als reiner Freundschaftstreffpunkt ist er ungeeignet. „Es ist ein ständiger
Aushandlungsprozess, was hier passiert.“ „Dabei gibt es immer wieder
auch ästhetisch kulturelle Meinungsverschiedenheiten.“
Dann sogar Streit.
Der Konflikt ist nicht so leicht zu lösen.
Hier geht es um etwas.

Die Pächter erzählen weiter, dass es
zuerst eine explosive Blauäugigkeit gab.
„Lass einfach mal machen.“
Klar, warum nicht?
Was?
Ideen sind vorhanden, Strukturen nicht.
Konzepte werden geschrieben, wieder
zurückgewiesen, von der Gruppe.
Was soll passieren, was können wir machen?
Wer findet hier seinen Platz?

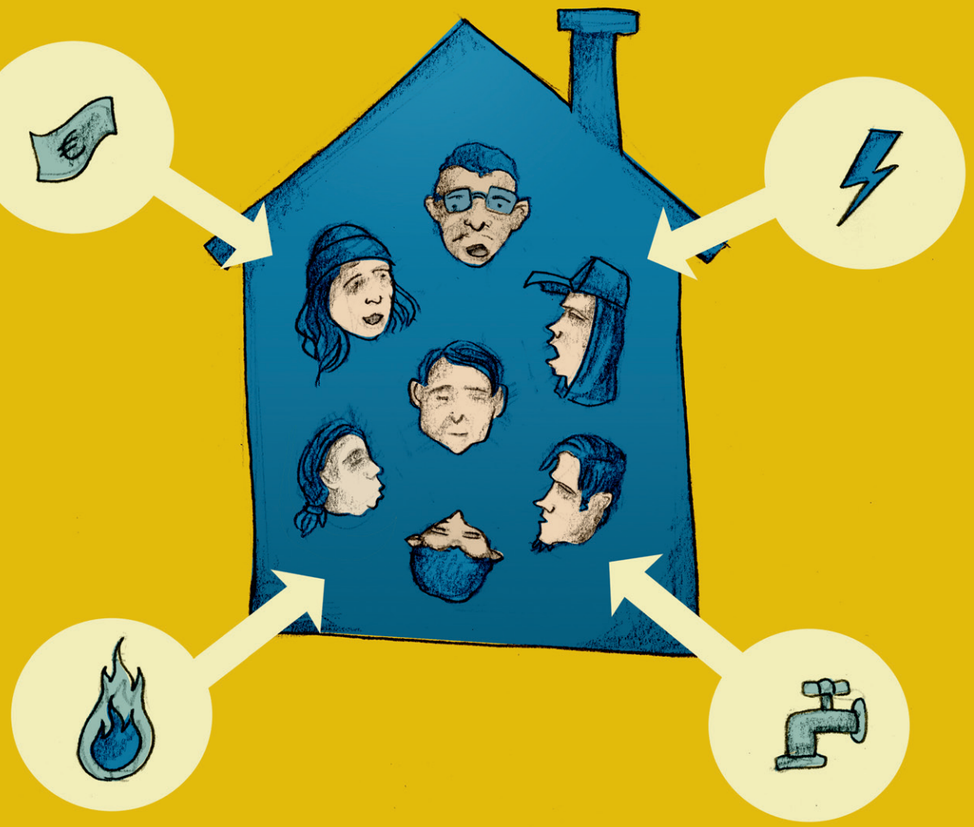
Eine zweite junge Frau, vielleicht Anfang 20, in Jeans
und T-Shirt sitzt in einem ausrangierten Einkaufswagen:
„Du wirst erkennbar, wer du selbst bist. Dabei passiert was,
und es ist auch eine Frage von Energien.
Wer hält das aus, durch, kann viel trinken,
reden, rauchen, wenig schlafen?“

Sehnsüchte.
Anfang oder Ende?
Hier kommt man Menschen näher.
Ich denke: Der Ort als Kleid.
Das Kleid als Rolle.
Die Rolle als Übung:
Wer bin ich?



Wir wollen einen Raum, wo der Ali mit dem Hipster und
dem spanischen Touristen Kunst machen kann.

Es braucht einen Raum & jemanden, der für die Miete aufkommt,
Gas, Wasser, Strom - dann passiert Gesellschaft?



Wir haben ja keine Pauschalreise gebucht!

Allmählich wird deutlich: es gilt sich auch in diesen Raum zu trauen,
der hier eher Bühne ist, oder Galerie? Musik und Konzerte finden hier
regelmäßig statt, Ausstellungen auch, Theater.

Es geht ums kurz reinspringen, mit Kraft und Energie und wieder
rausspringen. Es braucht Disziplin. Dabei geht es ständig
um die Frage: was soll und kann hier gemacht werden, von wem?
ist das hier eine Ausstellung, ein Theaterprobenraum, ein...?
Es findet etwas statt. Lauter „Ichs“.
Aber nicht mehr das Du - die anderen.
Extrovertierte und introvertierte Pächter treffen aufeinander.
Freundschaften wachsen, zerbrechen wieder.
Ein paar Leute trennen sich vom Raum - der Gruppe.
Besteht da ein Unterschied?

Ist der Raum wichtig oder das, was hier gemacht wird?
Ist der Raum wichtig oder die Menschen, die sich hier treffen?
Der glückliche und der traurige Raum.

Der harte Kern, der den Raum bespielt, kristallisiert sich erst spät heraus.
Im Moment scheint alles klar.
Gerade ist alles sauber und weiß gestrichen,
für die geplanten Veranstaltungen: eine Performance, eine Ausstellung.
Prozesse finden statt. Ergebnisse sind zu sehen.
Raus tanzen aus dem Nichts in eine Perspektive:
Henne oder Ei?
Zweckorientierte Zukunftsproduktion?
Und immer auch die Frage, komme ich hier persönlich weiter?
Ist das hier ein Experimentier-Hort für meine berufliche Zukunft?
Und wohin führt mich das dann?

Die fünf nicken.
„Wir machen das einfach, und warum auch nicht?“
Es geht ums sich ausleben, spinnen können.
Hier muss keine Fassade aufrecht erhalten werden.
„Wir haben keine Pauschalreise gebucht.“
Später als Andreas und ich den Pächterraum wieder verlassen,
fragen wir uns: ist das, was hier passiert politisch? Oder sozial?
Hat es etwas mit Kunst zu tun oder dem Leben?
Echtzeit, Vision, Utopie?

Muss das überhaupt definiert werden?
Kann es überhaupt definiert werden?
So viele Menschen, so viele Meinungen.
Berlin, diese fette Stadt, die auch so klein ist.
Hier passiert alles und nichts.

Wir sind uns einig,
der Kreuzberg Pächterraum erzählt
wie durch ein Brennglas Kreuzberg.
Leben und Kunst,
beides ist nicht so leicht
von einander zu trennen.

MARZAHN

Das Basecap von Wulle ist tief in die Stirn geschoben.
Die Ohren mit den geweiteten Ohrläppchen, gut zu sehen.
Ich denke jedes Mal, wenn ich solche Löcher sehe:
das muss doch wehtun. „Tut's auch."
Wulle grinst. „Aber man gewöhnt sich dran."

Wer neu zum Treffpunkt an der Halfpipe kommt, geht erstmal der Reihe nach rum, begrüßt die anderen: Zwei Finger kreuzen zwei Finger, Sidekick, kurzer Handschlag, noch einmal ein umherschweifender Blick in die Runde. Hier wird nicht viel geredet. Vier Mädchen in Rosa stehen am Rand, schauen den viel älteren Jungen zu. Bewundernde Augen fliegen den BMX Rädern und Inlineskates hinterher, welche die Halfpipe hoch und runter rasen. Kunststücke werden vorgeführt.
Die Moves haben sie allemal drauf.
Wie ist die Stimmung?

Bevor es los ging, haben ein paar Jugendliche die mit Eddings auf die Halfpipe geschmierten Hakenkreuze zu Blumen vermalt.
Ein großes ist übrig geblieben.
Besser Du bist hier nicht zur falschen Zeit am falschen Ort.
Mir läuft ein Schauer über den Rücken.
Wie schlimm ist es?
Wie besonders, normal?
Meine Empfindlichkeit nützt mir wenig,
mein Unbehagen.
Andreas, wie geht es Dir?

Bevor es los ging, haben ein paar Jugendliche erst mal die mit Eddings auf die Halfpipe geschmierten Hakenkreuze übermalt.

Wir sind nicht im Raum,
an dem Ort, an dem sich die Pächtergruppe aus Marzahn trifft.
Wir sind draußen im Gelände. Die Gegend wirkt sauber.
Zwischen Hochhäusern, gepflegten Balkonen mit bunten Sonnenschirmen drauf und farbigen Blumenkästen. Gutbürgerlich. Dazwischen immer wieder große weitläufige Grünflächen. Hier wendet die Straßenbahn und das Gelände wird durchschnitten von einer Autoschnellstraße.
Aber sonst?

Ein paar zwölf, dreizehn Jährige sitzen auf dem Bordstein
und essen schlumpfblaues Popcorn aus dem Supermarkt.
Überhaupt, Supermärkte gibt es hier viele, aber kein Kino,
keine Cafes, Kneipen. Orte an denen man sich noch treffen
kann, wenn man jung ist.
Marzahn.
Hat sich hier in den letzten zwanzig Jahren etwas verändert?

Gangway, ein Verein der Straßensozialarbeit macht,
hat einen Würstchengrill aufgebaut. Jeder bekommt
eine Wurst gratis, Ketchup und Senf gibt's auch.
„Du musst nur danach fragen."
Ein Junge, vielleicht 13, traut sich nicht.
Aktion – Reaktion. „Dann gibt's auch keine."

Uns wird erzählt, dass es hier Nazis, gibt und Rechte,
Linke und Sinti und Roma und Russlanddeutsche.
Ab und zu eine explosive Mischung.
Für Außenstehende, die mal kurz vorbeischauen,
kaum wahrzunehmen.

Pächterarbeit scheint hier Basisarbeit zu sein.
Was bedeutet Mitbestimmung?
Was Demokratie?
Wie funktionieren Abstimmungsverfahren?
Wozu kann man sie nutzen, dass auch die Meinung von jedem
einzelnen gehört wird, jeder, jede genug Platz hat zur Entfaltung?
Wie kann ich mich einbringen
in Gemeinschaft, Gesellschaft,
ohne rechte Parolen zu brüllen
und anderen ihren Platz streitig zu machen,
sogar mit Gewalt,
weil ich in Hybris alles für mich verlange.
Oder alternativ still, leise und passiv
vor mich hin vegetiere.

Was ist das, wie geht das eigentlich? Friedlich und teilnehmend,
einen Platz beanspruchen, der es mir ermöglicht meine Bedürfnisse
zu stillen, ohne über die der anderen hinweg zu gehen?

Zusammensetzungen.
Räume zwischen Vergangenheit und Gegenwart.
Geht die Geschichte hier weiter?
Ist die Geschichte hier weiter gegangen,
über die Menschen hinweg,
durch sie hindurch,
an ihnen vorbei?

Zu den Pächtern in Marzahn gehört nicht nur Wulle, auch eine sehr junge Frau. Sie fährt BMX und kümmert sich. Sie will die neue Skaterbahn und organisiert die Treffen um den Marzahner Pächterraum mit. Dabei ist der tatsächliche Pächterraum ein Ordnungsraum und weniger Mittelpunkt. Er ist Ausgangspunkt, weil dort die Sachen liegen, zum Beispiel Werkzeug, Getränke.

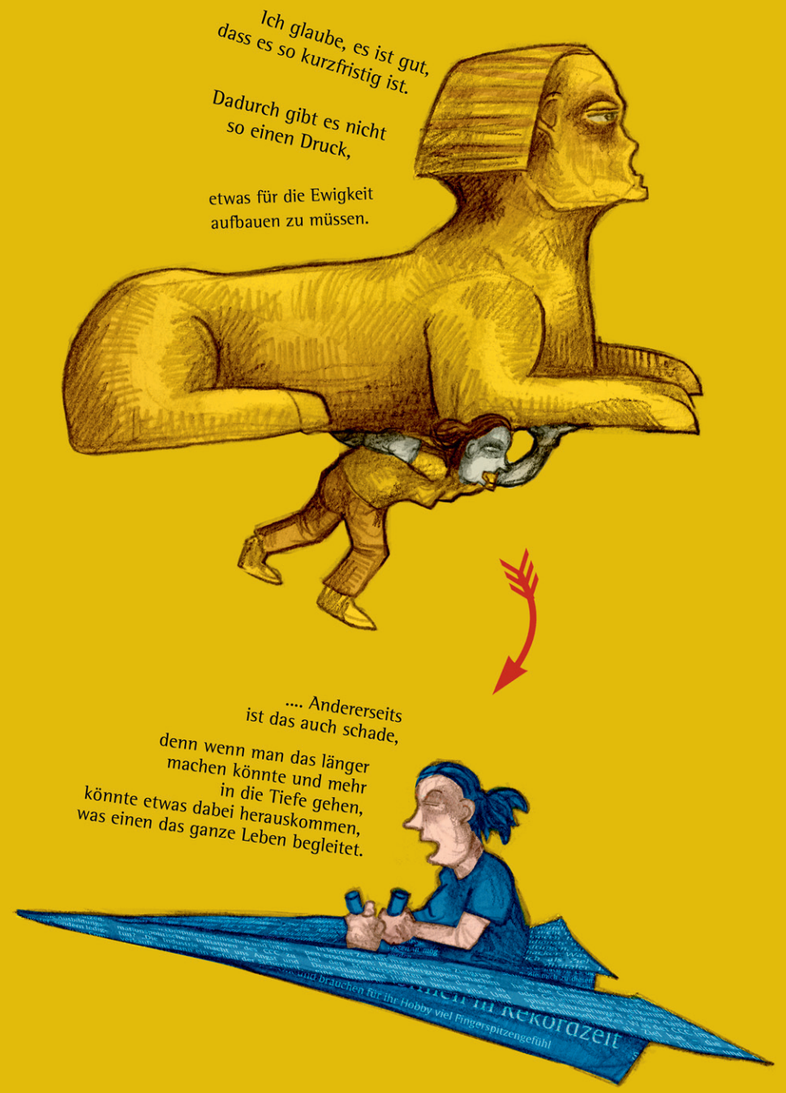
Eigentlich geht es den Pächtern in Marzahn aber um die Skaterbahn.
Die ist wichtig.
Die steht für etwas,
für da sein, an einem öffentlichen Ort,
Platz in Marzahn.
Sich draußen, in der Welt, zeigen,
behaupten: wir sind auch hier.
Wir dürfen hier sein.
Es lebe und wachse die demokratische Gesellschaft,
in Frieden und Freiheit, durch die Vielfalt der Kulturen
und im gegenseitigen Respekt.
Wir sind das Volk.
Keine leeren Worte.

Die alte Skateranlage wurde abgebaut, weil sie vorher angekokelt
und durch Vandalismus einiger Leute fast ganz zerstört wurde.
Eine neue soll entstehen.

Es geht um Verantwortlichkeiten im Bezirk, wer ist
für den Neubau zuständig, natürlich auch ums Geld.
Das ist Politik:
Unterschiedliche Interessen müssen unter einen Hut gebracht werden.
Wer beansprucht den öffentlichen Raum?
Wer darf sich im Gegenwärtigen aufhalten,
ist erwünscht, unerwünscht?
Verteilungskämpfe.
Sie kosten Kraft.
Durchhaltevermögen.
Für was, für wen?
Herausforderung.
Überforderung.
Manchmal scheint alles aussichtslos.
Frustration kommt auf.
Warum kann alles nicht schneller gehen, leichter?

Wulle und das Mädchen fahren immer mal eine Runde.
Zeigen uns, was sie drauf haben. Coole Moves.
Sie sind, was sie sind.
Wer muss schon viel Worte machen?
Wir können was machen. Darum geht’s.
Und diese Haltung bedeutet hier einiges.

Wir können auch KULTURLADEN schreiben,
aber das ist dann wieder so **schwammig.**
Außerdem schreckt das ab!



SPANDAU

Es ist ein alter Optikerladen, vor dem Andreas und ich zum Stehen kommen. Hier ist es. Im Schaufenster hängt gut sichtbar der Name des Pächterraums: **Kreative Köpfe**. Darunter ist ein Plakat angebracht: wann wir hier sind. Dann die Termine und Namen mit Handynummern. Die Tür steht offen. Wir betreten den Raum.

Vier junge Menschen diskutieren gerade über einen „Kundenstopper“. Das Wort irritiert mich. Aber es wird schnell klar, Passanten sollen aufmerksam und in den Pächterraum hinein gezogen werden.

Es gibt noch freie Stühle. Wir setzen uns in die Runde. In der Mitte steht ein Tisch. Die Diskussion dauert an. Der Schatzmeister, der das Geld verwaltet, gibt zu bedenken, dass so ein Kundenstopper teuer werden könnte, neben den zu druckenden Flyern, Plakaten. Auf dem Tisch steht ein Bonsaibäumchen, neben Apfelsaft in einem Tetrapack.

Der Raum wirkt für mich wie ein etwas altbackenes Club-Wohnzimmer. Wir sitzen in einem Hinterraum mit direkter Verbindung zum Hauptraum. Die Dielen sind abgezogen. Die Wände gelb gestrichen. In unserem Bereich hängen A3 große Fotos, in schwarz-weiß, südliche Landschaften. In einer Ecke steht ein Globus.

Nachdem man sich inzwischen auf den „Kundenstopper“ geeinigt hat, wird nun eine Veranstaltung geplant. Eine Bühne muss aufgebaut werden. Die Frage wird diskutiert, ob die Leute auf Stühlen sitzen, auf dem Boden oder doch lieber stehen sollen? Lautsprecherboxen werden noch gebraucht, eine Gesangsanlage, Scheinwerfer. Über Kooperationen wird gesprochen. Wer kann wie helfen, um Geld zu sparen? Der Schatzmeister ist voll und ganz in seinem Element. Es wird viel gelacht. Hier sitzen zwei höfliche junge Männer

Der Herr, der da sitzt ist ein Autor,
der hier gerne was lesen würde.

Ich fühle mich auch als kreativer Kopf

und zwei junge Frauen beieinander. Sie wirken alle wie ordentliche Studenten. Tragen Turnschuhe, Sandalen, Slippers. Die Organisationsaufgaben werden scheinbar gerecht verteilt, jeder und jede kümmert sich, organisiert, plant, trägt Verantwortung.

Nach ca. 15 Minuten ist auch die Veranstaltung mehr oder minder organisiert. Nun überlegt man, ob es sich lohnt, gar eine eigene Homepage für den Laden aufzubauen. Dafür müsste jemand aber noch einen Kurs machen, wie man Webseiten baut. Die Idee wird wegen des zu großen Aufwands aber wieder verworfen. Die Gruppe will sich doch lieber nur auf die Facebook-Seite konzentrieren, damit nicht alles zerfasert. Jemand muss sich darum kümmern und alles immer auf den aktuellen und neuesten Stand bringen. Also doch keine eigene Homepage.

Ein Mann, sicher bereits über 60, sitzt geduldig mit in unserer Runde.
Er wartet darauf, sein Anliegen vortragen zu können. Auch er hat den Weg in den Pächterraum gefunden, als entfernter, erweiteter Nachbar.
So stellt er sich vor: Er hat ein Buch geschrieben, selber gedruckt, nun sucht er Orte für öffentliche Lesungen. Das Buch handelt vom Bergsteigen.

Passt so etwas auch in den Raum?
Ist auch für so was hier Platz?

Alle Veranstaltungen sind hier kostenlos. Also?
Der Mann möchte seine Bücher aber gerne verkaufen. Verständlich. Dabei kann er sich selbst kaum vorstellen, dass jemand der hierher kommt, ein Buch kauft, das 17 Euro 40 kostet. Und auch ein Honorar für seine Lesung möchte er gerne haben. Er wünscht sich, dass alle Besucher wenigstens 2 Euro in die Abendveranstaltungskasse packen. Was also tun?

Klar ist: Kommerzielle Absichten passen nicht zu den Pächtern.
Allerdings scheint den Mann inzwischen eher die Angst um zu treiben, sich lächerlich zu machen. Denn im weiteren Gespräch wird deutlich, dass er sich auch aufgrund seines Alters nicht sicher ist, ob er hierher passt, sich selber wohl fühlt mit dem potentiell zu erwartenden Publikum.
Eine Generationenfrage? Die jungen Pächter sind nicht ablehnend.
Sie hören zu, fragen nach, machen Vorschläge.
Wieder bemühen sich alle um eine gemeinsame Lösung.
Es fühlt sich komisch an, in der Rolle der Entscheider zu sein,
was hier geht, also reinpasst und was nicht, sagen die Pächter.

Diese Pächtergruppe hat sich aus der Jugendtheaterwerkstatt Spandau gebildet. Sie bezogen den ersten Pächterraum an einem anderen Ort. Als der aufgegeben werden musste und man plötzlich ohne da stand, war das für die Beteiligten schlimm. „Hier geht's nicht nur um Theater. Es ist auch ein Treffpunkt." Glücklicherweise wurde ein neuer gefunden. Hier passieren kleine Veranstaltungen oder Aktionen. Vieles kommt aus der Nachbarschaft. Vom Ladenlokal zum Projektraum und Treffpunkt. Der Raum dient ganz klar der Selbstverwirklichung.

Ich, du, er, sie kann sich ausprobieren. Ein offener Raum. Freiraum. Funktional. Ich muss an russische Puppen denken. Ort im Ort. Multiplex.

Für uns unerwartet kommen auf einmal ein paar Leute in den Raum. Sie stellen Taschen und Tüten ab. Es wirkt für uns Außenstehende, als würden sie sich hier gut auskennen. Es werden immer mehr und sie beginnen plötzlich mit einer Performance. Raum-Gedichte werden vorgetragen. Die weitere Frage des Abends lautet: Lassen sich Gedichte in einen Raum stellen?
Und wie viel Platz braucht dann ein Wort?

Nest, Kosmos. Ein bewohnter Raum.
Ganz warm. Ich frage mich, wann es beginnt, dass sich der innere Raum und der äußere gegenseitig ermutigen?

NEUKÖLLN

„Wir machen größere, weiter reichende Veranstaltungen.
Es soll nicht klein-klein sein, auch wenn wir hier von der Haupteinkaufsstraße abgelegen sind und kein Laufpublikum zu uns kommt und eigentlich auch nicht die Nachbarn.“

Dieser Pächterraum ist eine Art abseits gelegene Spielwiese, die aber mit der Welt vernetzt ist. Gespräche mit Politikern werden vorbereitet, eine Jugendkonferenz, bei der anders als üblich, junge Menschen etablierte Macher aus „Kultur & Politik“ beraten, ihnen von ihrer Sicht auf die Dinge berichten.
Die große Nummer soll es werden, aber alles nicht ganz so aufgekratzt, wie bei den Kreuzbergern, schildert uns einer der Macher hier mitten in Neukölln.

Der Pächterraum liegt in der alten Kindl-Brauerei.
Man muss durch ein Tor laufen, über einen Hof gehen, durch ein Treppenhaus ins Hochparterre steigen, dann betritt man eine geräumige loftartige Wohnung, im Rohzustand. Dort sitzen vier junge Typen an einem Tisch, der eigentlich ein großes Türblatt ist, das auf zwei Böcken liegt, zur Besprechung und Nachbereitung der letzten Veranstaltung.

Erst vor zwei Tagen gab es eine raumgreifende Kunstinstallation.
„Der Raum war voller Menschen, die sich ausgewählte Sachen von uns angeschaut haben. Wir machen Möbel, der eine Tische und Stühle, der andere Lampen.“ Ein ausgebildeter Schreiner verwirklicht sich in seinen Skulpturen.
Jemand baut aus Schrott, den er auf der Straße findet, Musikinstrumente.
Ein anderer experimentiert mit Elektronik, Licht und Sound. Er entwickelt Installationen und Plastiken.

Alle, die hier mitmachen, tüfteln und werken auf einigermaßen sicherem Terrain, dann gelingt später vielleicht der Schritt in die professionelle Selbstständigkeit.

Aber erstmal muss man nicht mehr zu Hause arbeiten, hat quasi Büro, Werkstatt, Konferenzraum und Ausstellungsfläche in einem, ohne Miet- und Nebenkosten. Das verringert das Risiko, bis man das eigene Unternehmen anmelden kann.

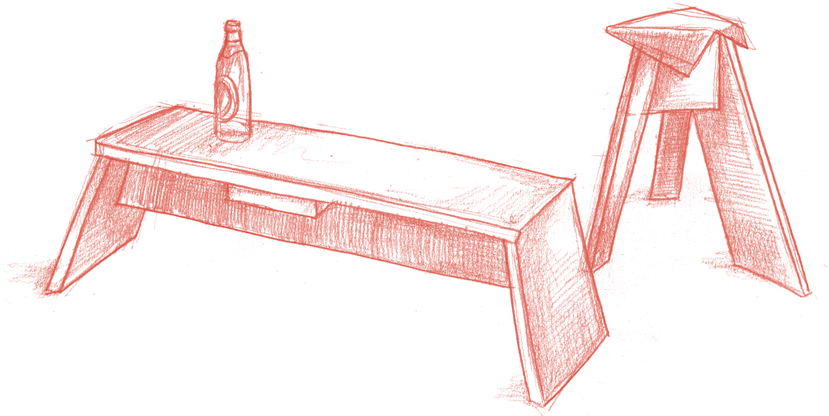
Andreas und ich bekommen jeder einen Platz angeboten, auf selbstgebauten Stühlen mit zahlreichen „Ecken und Kanten“.

Die Pächter, die jetzt da sind, sind alle einverstanden mit dem Konzept, aber das war auch schon mal anders. „Es gab ein paar, die wollten hier einfach nur Sofas aufstellen, um den Ort zum chillen zu nutzen, aber die sind hier fehl am Platz.“
Geschlossen, offen, draußen, drinnen.
Der Einigungsprozess, was im Raum geschieht, ist immer ein Aushandlungsprozess, nicht schmerzfrei und ohne Verluste.
Man muss sich einigen, was in dem Raum geschieht.
Der Mensch ist ein weiträumiges Wesen.
Anziehung und Abstoßung im unmittelbar Gegenwärtigen.
Die Nachbarschaft spielt hier keine Rolle.

Was sichtbar wird, dass es hier nicht nur ums sich setzen, dasitzen, hocken, liegen, nichts tun geht.

Alles am Anfang, Bewegung, Chaos, Druck, Ergebnis, Freude, Geld, Haltestelle, Inspiration, Jugend, Kunst, Lösung, Mut, Nutzungsdauer, Ort, Pause, Quartier, Regel, Stadt, Trödel, Urteilskraft, Veränderung, Wissen, X, Y, Zukunft.

Das ist Neukölln. Die Augen glänzen. Der Glaube an eine positive Zukunft steht den jungen Pächtern ins Gesicht geschrieben. „Hoffentlich können wir das noch lange so weiter machen.“ Als Andreas und ich uns verabschieden, haben wir das Gefühl, um die Neuköllner brauchen wir uns keine Sorgen zu machen, die werden ihren Weg schon gehen.



FAZIT

Räume gegen die Einsamkeit und für Gemeinsamkeit.
Das Junge Pächter Projekt reicht weit.
Die großen Fragen sind immer noch offen:
Warum macht man was, und das?
Das sind Lebensfragen, oder?

Die Zeit vergeht im Raum.

Die Jugendlichen bekommen die Räume zur Verfügung gestellt,
die sie bespielen. Sie - die Räume und die jungen Menschen -
werden gebraucht, heute in Berlin, Deutschland, Europa, der Welt.

Es geht um Selbstverwirklichung
und ein „Gemeinschaftsding“.
Das ist wichtig.

Die Pächterräume sind Inkubatoren für junge Menschen,
die sich entwickeln wollen in gegenseitiger Unterstützung.
Ein Platz zum Brüten. Wachsen. Oftmals sind die Räume
aus einfachen Mitteln zusammengezimmert.
Nester aus Ästchen, aus Reisig, Stöckchen, Moos, Grashalmen.
Gut getarnt und doch angreifbar von großen Raubvögeln.
Taube oder Spatz zwischen Himmel und Erde.
Ein Vogel, der fort fliegt. Ein Vogel, der bleibt.

Die Pächter sind ein Teil von tausend Teilen,
dem Ganzen der Stadt, die sie lebendig machen.

Weil wir, ich, du, er und sie uns mit ihnen treffen können,
weil sie uns weiter tragen, uns was schenken / geben:
Veränderung, Irritation, Aktion, Motivation.

Wenn ich zurück denke,
hätte ich auch gerne so eine Spielwiese gehabt.
Andreas nickt. Wir gönnen es ihnen.

2013

Die Jungen Pächter sind Träger des
BKM-Preis Kulturelle Bildung 2013